Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 12

Artikel: Ueber Glasmalerei [Schluss]

Autor: Kehrli, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635368

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

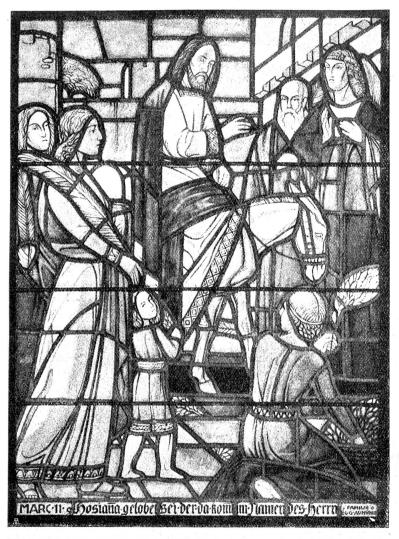
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Einzug in Jerusalem. Glasgemälde in der Kirche zu Kurzdorf-Frauenfeld. Entworfen von E. Linck in Bern. Ausgeführt durch Kirsch & Fleckner, Freiburg i. Ü. (Aus bem "Bert", Jahrgang 1917.)

rend seiner Studienzeit aus der Stadt mitgebracht und vorn hineingeschrieben: Pour sa chère tante.

Tante Anna schreitet die Straße nach Hinterwil hintenter. Wie eine Hochzeiterin, sagen die Leute, die ihr begegnen. Wohl des Rosenstrauches wegen, den sie sorglich in der Rechten trägt. Die Farben leuchten weit und lange noch schwebt der Duft über ihrer Spur, daß die Nachzügler schnüffelnd die Nasen in die Luft strecken und sich über das viele Schmödwasser wundern, das da jemand verschwendet haben muß.

Sie merkt das verstohlene Lächeln der andern wohl, aber sie schämt sich nicht. Sie will gerne den Spott als eine kleine Buße auf sich nehmen für die schreckliche Sünde, die sie begangen hat, dreißig Jahre lang. Und was kümmert sie sich heute um andere, nun da der Heiland wieder bei ihr einkehren wird, daß die Sehnsucht verstummt und ihr Herz endlich die Ruhe findet, die ihm fern war, dreißig Jahre lang.

Und der Augenblid ist da. Sie kniet an der Chorsschranke und hat mit beiden Händen das weiße Tuch aufsgenommen und hält es ausgespannt mit gespreizten Fingern wie ein kleines Tischen unter ihrem Kinn. Gerade vor ihr auf dem Alkare stehen die Rosen, die sie gepklückt hat.

Sie muß an das rote Blut Christi denken, das sie nun reinwaschen wird.

Dann tritt der Priester mit dem Hostienkelch auf sie zu. Sie schließt die Augen, neigt den Ropf zurück und öffnet den Mund. Sie denkt nicht mehr daran, daß es der Bruder ist, der ihr Brot reicht. Sie empfängt Gott mit Zittern und Beben.

Und sie läßt das Tuch niederfallen und senkt ben Kopf. Neben ihr fühlt sie die anderen aufstehen und das erinnert sie daran, daß auch sie wieder aufstehen muß. Sie erhebt sich mühsam. Mit gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen, ohne jemand zu sehen, findet sie sich zu ihrem altgewohnten Plate unter der Orgel zurück. Sie kniet in die Bank, spürt Körper neben sich und hört Atemzüge und Räuspern und hat doch das Gefühl, allein auf der Welt zu sein.

Und dann beginnt die hl. Messe. Briester und Ministrant halten heilige Zwiesprache. Bald stehen sie, bald knien sie. Sie wechseln den Platz, hantieren mit Buch und Kelch und Kännchen voll Wasser und Wein. Und bisweisen tönen die Klinzgeln hell. Aber es geht an ihren Ohren vorbei wie sinnloser Lärm. Und ihre Augen sehen nur unverständliche Gebärden.

Sie hat so viel mit sich selbst zu tun. Denn eine Ahnung wird stärker und stärker und wächst zur Gewißheit aus. Zu einer schrecklichen Gewißheit: Die Sehnsucht hat sich nicht erfüllt. Das Wunder ist nicht geschehen. Ihr Serz hat immer noch keine Ruhe gefunden, trothem Gott in ihm abgestiegen ist. Was fehlt ihr denn noch? Rann denn auch die Kirche nicht helfen?

Was ist es denn, nach dem sie sich sehnt, schon dreißig Jahre lang?

Der Priester macht ein Kreuz über die Menge, dann leert sich die Kirche. Mechanisch geht sie mit. Und draußen sieht sie verwundert und fassungslos auf die viesen plaubernden Menschen, macht ein paar Schritte Vorderwil zu und wendet sich dann nach rechts, irgend einem Feldweg folgend, nur um allein zu sein.

(Fortjegung folgt.)

Ueber Glasmalerei.

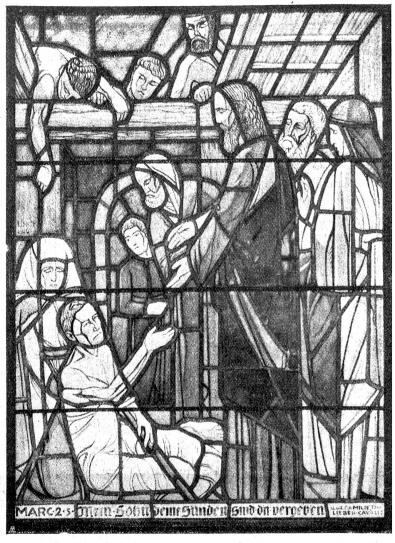
Von Otto Rehrli in Bern. (Schluf

Bevor wir uns aber der Glasmalerei von heute zuwenden, wollen wir einmal die Werkstätte eines Glasmalers
betreten, um uns die Technik des Verfahrens vorführen
zu lassen. Da sehen wir zuerst, daß der Glasmaler nicht
etwa ein Mann ist, der mit Pinsel und Palette Farben auf
das Glas zaubert. Dieses Verfahren kommt gelegentlich auch
zur Anwendung, erinnert dann aber gewöhnlich an Emailmalerei. Der Glasmaler arbeitet vielmehr bloß mit zwei
Farben: mit Schwarzlot und gelegentlich mit Silbergelb. Aber wir wollen nicht vorgreisen, sondern die Entstehung
hübsch der Reihe nach darstellen. Erstes und wichtigstes
Material des Glasmalers ist naturgemäß das Glas. Dieses
kann er fertig aus der Hütte beziehen, und zwar ist es mit
geringen Ausnahmen nicht weißes, sondern farbiges Glas. Dieses wird ihm in großer Mannigfaltigkeit angeboten, was nicht immer ein Vorteil ist, denn ein Glasmaler ohne fünstlerisches Empfin= den weiß leicht die Bielheit nicht zu bemeistern, und das Ergebnis sind farbige Ungeheuerlich= feiten in Glas. Den alten Glasmalern stand neben einem weißlichen Ton nur ein Rot, ein Blau, ein Biolett und ein Gelb gur Berfügung. So war die Gefahr farbiger Entgleisungen von vornherein nicht groß.

Man hört häufig die Meinung vertreten, gewisse Farben, besonders brennendes Rubinrot, ließen sich heute nicht mehr herausbringen. Diefe Auffassung ist unrichtig. An den notigen Glafern fehlt es nicht; da und dort aber am handwerflichen Rönnen der Glasmaler. Dieje muffen all die Feinheiten, die dem Glas entlodt werden tonnen, durch jahrelange Berfuche herausproben. Oft genügt 3. B. nur das Uebereinanderlegen zweier Glafer, um eine bedeutende Wirfung gu erzielen. Es sei hervorgehoben, daß das Glas in seiner gangen Masse gefärbt ift, nicht etwa nur an der Oberfläche. Die Färbung des Glases geschieht also nicht etwa durch Auftragen von Farbe auf weißes Glas, sondern durch Metall= garve auf weißes Glas, sonoern ourg wiedunsoxyde, die bei Schmelztemperatur dem Glase ihre Farbe mitteilen. So entsteht Blau durch Robalt, Gelb durch Antimon, Violett durch Mangan usw. Der Jusak von Kupfer ergibt rotes Glas. Rupfer färbt aber sehr stark, so hald Schulet Schmärzung des Glass sintritt Sier daß leicht Schwärzung des Glases eintritt. Hier war man also vor zwei Möglichkeiten gestellt, Rot entweder in geringen Mengen beizuseben ober Glafer von fehr geringer Starte gu verwenden. Beides wäre untunlich gewesen. Zum Glud wurde man aber durch eine wichtige Erfindung diefer Schwierigfeit enthoben. Man brachte es fertig, zweischichtiges Glas herzu-stellen, d. h. auf das dicke farblose Glas wird eine dunne Schicht rotes Glas aufgetragen, bie dann vom Glasmaler je nach Bedürfnis wieder weggeagt werden fann. Ueberfangglas ift der Fachausdrud für solches Glas. Es spielt in der Glasmalerei eine große Rolle. Man dente lich 3. B. den Fall, der Glasmaler habe eine

Sand von geringer Größe darzustellen. Es wäre technisch nun beinahe unmöglich und namentlich sehr störend, wenn dieses kleine Stud besonders herausgeschnitten und lpäter verbleit werden müßte. Da leistet das Ueberfangglas unschäthare Dienste. So wird also ber Raum, der für die Sand bestimmt ist, weggeäzt, in alter Zeit auf mühsame Beise weggeschliffen. Der Glasmaler kann dann diese Stelle ie nach Bedürfnis mit der nötigen Farbe versehen. Reben dem Ueberfangglas mit roter Farbe ist es heute möglich, solches mit grünen, violetten und blauen Farben herzustellen.

Während rührige Sande in der Glashütte sich befleiß= ten dem Glasmaler gutes Glas zu liefern, entwarf unterdessen der Künstler die Zeichnung für die geplante Glasmalerei. Gewöhnlich wird dieser sogenannte Scheibenriß in der Größe der auszusührenden Scheibe als Kohlenzeichnung hergestellt. Reben diesem großen Marton entwirft der Runftler meift noch eine fleine farbige Stigge, die dem Glasmaler als Wegleitung für die Bemalung der Scheibe dienen soll. Das übliche ist, wenn der Entwerfer des Scheibenriffes und ber Glasmaler sich in ihre Arbeit teilen. Es gibt zwar Glasmaler, die imstande sind, gute Scheibenriffe gu entwerfen, aber gewöhnlich find fie beiben gang verschiedenen Aufgaben dann nicht gewachsen. Go ist denn für eine gute Scheibe unbedingtes Erfordernis das Ineinanderarbeiten zwischen dem Entwerfer des Scheibenrisses (meist ein Runstmaler) und dem Glasmaler. Der Rünstler



beilung der Gichtbrüchigen. Glasgemälde in der Kirche zu Kurzdorf-grauenfeld. Entworfen von E. Linck in Bern. Ausgeführt durch Kirsch & Sleckner, Freiburg i. ü. (Aus dem "Bert", Jahrgang 1917.)

muß mit der Glastechnik auf das engste vertraut sein, muß sich auch stets vor Augen halten, daß er eine Glasscheibe zu entwerfen hat und nicht ein Gemälde oder sonst ein Runstwerk. Denn just daran scheitern die meisten Runftler, so daß die Bahl der Entwerfer von Scheibenriffen, die befriedigen, sehr klein ist. Selbst vielbeschäftigte Entwerfer verfallen leicht in den Fehler, daß fie ihre Scheiben mit Einzelheiten überladen und zu naturalistisch arbeiten, was dem Geist ber alten Scheiben gang zuwiderläuft. Go jind denn Scheiben, die oft als modern angesprochen werden, viel eher als alt und unmodern zu bezeichnen, während naturalistische Scheiben, die das breite Bublitum mehr anfprechen, faum den Anspruch machen durfen, fie feien im Geift der alten Scheiben gehalten. Der Glasmaler wiederum muß durchaus selbständig die Ideen des Rünftlers auf das Glas übertragen können. Man glaube ja nicht, mit einer gedankenlosen Ropie des Karton habe der Glasmaler seine Arbeit erfüllt.

Liegt der Scheibenriß vor, so geht der Glasmaler daran, die farbigen Gläser zuzuschneiden; diese Arbeit ver= richtet da und dort auch ein Glafer. Sie fahren den Umriffen, die der Rünftler als Wegweiser für die spätere Berbleiung angegeben hat, nach und erhalten so eine Bielheit von kleinen Studen, die zueinander paffen muffen. Das Schneiden geschieht mit dem Diamanten, früher war man auf das mühlelige Sprengen mit glühender Rohle oder

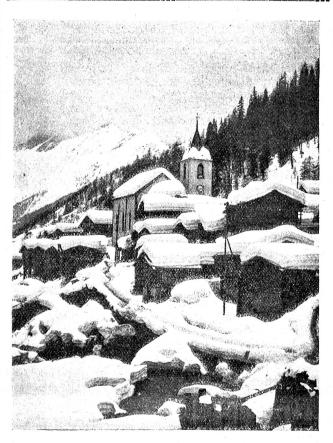
Eisen angewiesen. Mit Silfe des Aröseleisens wurden dann die rauhen Kanten weggeschliffen. Sind die einzelnen Gläser geschnitten, so beginnt die eigentliche Tätigkeit des Glassmalers, indem er nun die Zeichnungen, die ihm der Karton vorschreibt, aufzutragen hat. Als Farbe benötigt der Glassmaler also fast ausschließlich Schwarzlot und gelegentlich zur Erzielung gelber Farbtöne noch Silbergelb, sofern er nicht vorzieht, gelbes Glas zu benützen. Diese glasmalerische Besarbeitung ist nun keineswegs leicht, sondern erfordert gebiegenes und sicheres Können. Wie leicht wird die Arbeit des Künstlers, der den Karton entworfen hat, in den Handen eines ungeübten Glasmalers verdorben! Von großer Bedeutung ist auch, daß der Glasmaler vom Sinn und Zweck seiner Aufgabe durchbrungen ist. Wie der Entwerfer der Stizze muß er vermeiden, in Sinn der Tafelmalerei zu arbeiten, z. B. Köpfe allzu plastisch zu modellieren usw.

Schwarzlot ist nicht beständig und muß in das Glas eingebrannt werden. Der Glasmaler benütt dazu seit alters einen Brennosen bestimmter Bauart. Bom Brennprozeß hängt der Erfolg der ganzen Arbeit ab. Die Gläser werden langsam durch Chamottewände hindurch die zur Rotglut erhitzt und zwar, ohne daß sie direkt dem Feuer ausgesetzt werden dürfen. Berpaßt der Glasmaler, die Gläser im richtigen Moment herauszunehmen (dieser Moment tritt nach stundelangem Brennen im Berlaufe einer Minute ein), so beginnt das Glas weich zu werden und verkiert Glanz und Form. Das Glas darf aber auch nicht zu früh herauszenommen werden, denn sonst verbinden sich die Farben icht. Die Gläser werden nun abgesühlt, wieder zusammenzgestellt und der Glaser fann mit der Arbeit des Berbleiens beginnen. Um die Gläser werden Pseinten in 1—1 Form gezlegt, verlötet und verfittet. Die Arbeit soll, gut ausgeführt, Jahrhunderte überstehen.

Für den Glasmaler von heute gilt es, im Sinn und Geist seiner Zeit zu schaffen und zu schöpfen. Es ist deshalb versehlt, ihn mit Aufträgen zu behelligen, romanische oder gotische Scheiben zu entwersen oder gar alte Meister zu kopieren. Was der modernen Glasmalerei nottut, um sie lebendig zu gestalten, sind Aufträge, die ein freies Schaffen erlauben. Man hüte sich, für Kirchenfenster nur biblische Motive zu verlangen (man sehe sich in dieser Sinsicht die gotischen Kirchenfenster an, die meistens alles andere als streng kirchliche Motive verwendeten). Unerläßlich ist auch, daß große Räume, seien es geistliche oder weltliche, nach einem einheitlichen Plane mit Glasmalereien ausgeschmückt werden. Die Schweiz weist heute sehr tüchtige Entwerser zu Scheibenrissen und Glasmaler auf. Aber man muß sie suchen und sich bemühen, selbst dem Sinn und Geist der Glasmalerei gerecht zu werden, denn sonst verseht man ihr Wesen nicht.

Bei der Auswahl der Illustrationen haben wir uns davon leiten laffen, eine kleine Auslese, die unfere Anfor= berungen an gute Scheiben erfüllt, zu bieten. Wenn bie Bahl der beteiligten Rünftler eine fleine ift, jo geschah dies aus der Ueberlegung heraus, eine gewisse Einheitlichkeit zu wahren; jie sollten andern tüchtigen Glasmalern gegenüber nicht bevorzugt werden. Unjere Leser werden uns beipflichten, daß die beigegebenen Illustrationen, die natürlich farbig gedacht werden mussen, sich auszeichnen durch gediegene Raumausfüllung und everteilung. Die leichte Stille-lierung, die einige Scheiben aufweisen, ist bewußt so gestaltet, um das Seelische besser zu betonen. Die Scheiben sind auch alle auf Fernwirkung eingestellt; so erfährt 3. B. eine in der Nähe etwas schematisch gestaltete Figur auf die Ferne eine seelische Belebung, die der Bucht und Kraft alter Scheiben nicht nachsteht. Gang besonderes Gewicht ist bei all diesen Scheiben auch auf den farbigen Rhythmus gelegt, halten sich die Rünstler doch stets vor Augen, daß der erfte Eindrud von einer Scheibe durch ihre Farbe bestimmt wird. Maßgebend ist mit Recht hier einzig Sas harmonische Zusammenpassen der Farbe, so namentlich des Dreiflanges Rot, Blau und Grun.

Die wenigen Proben genügen uns, auf die schweizerische Glasmalerei große Hoffnungen zu setzen. Mögen sie in Ersfüllung gehen und durch verständnisvolle Aufträge geförsert werden!



Blatten=Lötschen, Anfang Marz 1919.
(Boot. G. Schneiter. Toun.)

Winter im Lötschental.

Das reizende, sagenumwobene Lötschental, das seit der Eröffnung der Berner Alpenbahn Sommers über unzählige Touristen und fremde Ferienleute sieht, empfängt während der Winterszeit nur seltene Besuche, sei es, daß fühne Stifahrer vom Jungfraujoch her die Egon v. Steiger= Sutte besuchen und durch die Lötschenlucke hereinkommen, oder von Goppenstein durch den schmalen, tief eingetretenen Pfad in das fast zweimannshoch eingeschneite Bergtal her= aufsteigen. Zurzeit geht der Weg durch die enge Klus ober= halb der Station Goppenstein am bekannten Längsstein vor= bei durch einen 250 Meter langen Schneetunnel, dessen Erstellung die Talschaft 700 Franken gekostet hat. In der ersten Woche Marz, als es am Thunersee schon mächtig lenzte, hatte der Schnee auf den Dachern der Säufer von Blatten noch eine Dice von 2 Meter 40. Diesen Winter haben die Löticher einen Stiflub gegründet, dem bereits etwa 12-15 Mann angehören, worunter auch der Pfarrer von Blatten. Winter bleibt es hier oben bis Ende April, Anfang Mai. Um den Ader im Frühjahr rechtzeitig bepflanzen Bu fonnen, wird in ipaten Jahren das Wegschmelzen des Schnees fünstlich befördert, indem man Erde über den Schnee streut. Man nennt dies "Serdigen" (Berd-Erde). Statt Erde wird auch Aiche oder Ruß angewendet. Infolge der dunklen Farbe ist die Absortionskraft für die Wärmestrahlen der Sonne stärker, weshalb der Schnee nun rascher wegschmilzt. Man wandte dieses Mittel auch bei bem Bau der Steiger-Hutte an, da im Berbst 1905 das Baumaterial